

## „Spähtruppperichte aus einer anderen Welt“

Wie lebt der Arbeiter? Ist es notwendig, diese Frage zu stellen? Im Bewußtsein der Bundesrepublikaner ist der Arbeiter ein Wohlstandsbürger geworden, der längst das Gewand des Proletariers — innen wie außen — abgestreift hat und sich grundsätzlich nicht mehr von den anderen Gruppen und Schichten unterscheidet. Das Wort von der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ scheint demnach der Realität zu entsprechen. Ist es wirklich so?

Die Arbeiter „leben immer noch in einer ‚anderen Welt‘, in einer Welt der Benachteiligung, der ‚Entfremdung‘, des Abgeschnittenseins von den Entfaltungsmöglichkeiten der anderen. Kühlschrank, Kleinauto und Fernsehapparat haben daran nichts geändert, täuschen nur darüber hinweg. Eine Legende ist es, daß Klassengegensatz und Klassenkampf überwunden und auf dem Wege zur klassenlosen Gesellschaft die entscheidenden Schritte schon getan seien“. Diese Worte, die jene gängigen und bequemen Schablonen über den zufriedenen Arbeiter widerlegen wollen, stehen in der Einleitung zu dem Buch „Die Welt des Arbeiters — Junge Pfarrer berichten aus der Fabrik“<sup>1)</sup> und stammen von Prof. *Helmut Gollwitzer*. Er nennt diese Publikation „Spähtruppperichte aus einer anderen Welt, dringend nötig zu lesen für uns alle, weil diese andere Welt fremdkörperhafter Teil und unentbehrlicher Unterbau unserer eigenen Welt ist“ (S. 5). Pfarrer *Horst Symanowski*, Leiter des Seminars für kirchlichen Dienst in der Industrie im Gossner-Haus, Mainz-Kastell, hat in diesem Buch zusammen mit dem Soziologen und Publizisten *Fritz Vilmar* die Erfahrungen einiger Seminare zusammengefaßt, in denen junge Pfarrer über die moderne Industriegesellschaft unterrichtet werden. Während dieser sechs Monate dauernden Kurse finden im ersten Drittel sozialwissenschaftliche Vorlesungen, Betriebsbesichtigungen, Diskussionen mit Betriebsleitern und Betriebsräten statt; im zweiten Drittel arbeiten die Pfarrer in der Produktion oder im Büro der umliegenden Großbetriebe; das letzte Drittel des Kurses ist dann der „Nach-

1) Horst Symanowski / Fritz Vilmar: Die Welt des Arbeiters, Junge Pfarrer berichten aus der Fabrik. Mit einem Geleitwort von Helmut Gollwitzer. Stimme Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1963. Paperback, 155 S., 6,80 DM.

bereitung“ gewidmet: Es wird vor allem über die Konsequenzen gesprochen, die sich aus den Erfahrungen des Betriebspraktikums „für das Zeugnis der Kirche in der gegenwärtigen Gesellschaft, für das theologische Denken und die theologische Ausbildung“ ergeben (S. 10).

Die Aussagen der dreißig Theologen, deren Gespräche aufgezeichnet wurden, sind auf vier Personen (= die vier Großbetriebe, in denen sie arbeiteten) und die Gesprächsleitung zusammengezogen worden.

In dem ersten Gespräch über den „Eintritt in eine unbekanntere Welt“ berichten die Pfarrer über die Wirkungen, die die Fabrikarbeit auf ihr Leben hatte. Daraus geht hervor, daß sie mit dem Tag der Arbeitsaufnahme in den Strudel eines völlig neuen Lebens hineingerissen wurden und Mühe hatten — selbst mit dem Wissen, daß sie nach zwei Monaten wieder dahin zurückkehren werden —, Bruchstücke ihres früheren Daseins zu bewahren; so verschieden ist das neue Leben von dem, das sie bisher führten. Das wußten sie — die meisten von ihnen jedenfalls — nicht, wohl aber die Arbeiter. „Na, das ist gut und wird auch höchste Zeit, daß auch die Gebildeten sich mal um uns kümmern“, sagt ein Arbeiter (S. 17). „Du hast es gut, du bist nur acht Wochen hier, aber wir bleiben“, ein anderer (S. 23). „Viele haben gesagt: So, jetzt wirst du uns wieder vergessen, wieder auf die Kanzel steigen und wir müssen wieder ‚Sie‘ sagen. Sie haben mir auf die Seele gebunden, sie nicht zu vergessen. Sie kommen sich in ihren Betrieben vor wie auf verlassenem Inseln, und sie erwarten wirklich etwas davon, wenn einmal jemand aus der anderen Welt zu ihnen kommt, sind aber gleichzeitig resigniert: Ihr geht jetzt hinaus und dann ist das für euch bald wieder vergessen“, berichtet ein Pfarrer (S. 68 f.).

Wie stehen nun die Arbeiter der mechanisierten Fabrikarbeit gegenüber? „Es gibt keine Möglichkeit, Abstand zu bekommen von diesem eintönigen Schichtrhythmus. Und das empfinden auch die Arbeiter. Daher sagen sie: Das machen wir nicht lange mit — höchstens zwei bis drei Jahre — das ist für Leute, die Vater und Mutter erschlagen haben! Ob sie das dann schaffen, das ist natürlich eine zweite Frage. Jedenfalls wird es als ein unmenschliches Leben empfunden. Ein 25jähriger Arbeiter drückte das einmal so aus: Wir leben doch nur für den Betrieb. Am besten nehmen wir auch noch unser Bett mit und schlafen auch hier“ (S. 45).

Diesen Griff auch in ihr Privatleben empfinden die Arbeiter sehr. Sie leiden darunter, daß sie sich weder ihren Frauen noch ihren Kindern so widmen können wie sie möchten. „Zu Anfang erzählte mir der Übermeister, daß bei den Schichtarbeitern viele Ehen zerbrechen“ (S. 52 f.).

Wohl interessieren sie sich für Politik, aber die Aktivität ist ziemlich gering. Wenn gleich sie nicht mehr die klassenbewußten Arbeiter der Jahrhundertwende sind, haben sie doch ein richtiges Gefühl für ihre Situation. „Wir stehen unten — die anderen stehen oben“ (S. 87). Ein anderer Pfarrer sagt folgendes über dieses Thema: „Zur Frage des Selbstverständnisses der Arbeiter möchte ich noch eine erschreckende Beobachtung mitteilen, die ich früher im Bergwerk gemacht habe. Da sagte mal einer unten vorm Schacht, als wir in der Schlange standen, um hochgefahren zu werden, und einige sich vordrängten: ‚Ach, der Kumpel ist ja nur ein Stück Dreck!‘ — Ich war vollkommen betroffen, konnte kein Wort herausbringen, versuchte schließlich, etwas dagegen zu sagen. Aber er meinte: ‚Wir verdienen's ja nicht besser.‘ — Es kam plötzlich ein tiefer Selbsthaß zutage“ (S. 88).

Dieser Selbsthaß wird gefördert durch den Kommandoton der Vorarbeiter und Meister, der wie beim Kommiß sei, wie die Pfarrer berichten; er wird gefördert durch die beleidigenden Kontrollen, denen sich nur die Arbeiter unterziehen müssen (Stechkarte, Taschenkontrollen usw.), und nicht zuletzt dadurch, daß sie keine Verantwor-

tung haben, selbst wie Maschinen behandelt werden. Das hat einen weitgehenden Verfall der Solidarität mit sich gebracht, die die Arbeiter sich wohl meinen zu schulden, die sie einander aber nicht gewähren, weil sie sagen, wenn sie Hilfe gebraucht hätten, wären sie immer von ihren Kollegen im Stich gelassen worden.

Das Bild der Arbeit und des Arbeiters, das die jungen Pfarrer aus eigener Erfahrung sahen, hat ihnen keinen heilen Menschen gezeigt, sondern einen an seinem Werte zweifelnden, der sich von der Gesellschaft verlassen fühlt. Es spricht für die jungen Pfarrer und die Seminarleitung, daß sie nicht in eine unverbindliche Karitas auszuweichen versuchen, sondern in all ihren Überlegungen zum Ausdruck bringen, daß es sich um ein *gesellschaftspolitisches* Problem handelt. „Nicht in die Anthropologie ausweichen“, heißt es darum. „Es ist gerade auch in unserer heutigen, vom Existentialismus beeinflussten Theologie Mode geworden, gegenüber den Politikern, Ökonomen, Soziologen und ihren Organisationsfragen sich den Anschein des größeren Ernstes und tieferen Wissens um den ‚Menschen‘ zu geben: es gehe letztlich um das richtige Menschenbild. Die ‚Anthropologie‘ wird gegen die ‚Organisation‘ ausgespielt“ (S. 102). Demgegenüber sind die Gesprächsteilnehmer der Meinung, daß dieses „System der Sünde“, „... dieser Ungeist der Übervorteilung als Prinzip, das ja nicht irgendein ‚böser Kapitalist‘ erfunden hat“, von seiner Wurzel her überwunden werden müsse (S. 104 ff.). Pflicht und Aufgabe der Theologen und Christen sei es hier, „ohne Überheblichkeit beiden Parteien gegenüber auf eine nüchterne selbstkritische Beurteilung ihrer Politik zu dringen. Die Gewerkschaften müßten von der Illusion loskommen, als erfüllten sie ihre Aufgabe allein durch lohnpolitische Forderungen, und den Unternehmern und ihren Angestellten müßten wir ihre oft naive Selbstzufriedenheit und Selbstbezogenheit nehmen ... Es kann gar nicht darum gehen, ob ein anderes, neues Wirtschaftssystem ‚besser‘ ist im Sinne höherer Rentabilität, sondern ob es der heutigen weitgehenden Zweckentfremdung und dem menschlichen Substanzverlust Einhalt gebietet. Der Mensch muß aufhören, im Dienst der anderen nur noch Ware zu sein, Arbeitskraft auf dem ‚Arbeitsmarkt‘ und Konsumautomat“ (S. 113 f.).

Frucht dieser Gespräche sind Thesen und Forderungen für den betrieblichen Bereich und an die in ihm und an ihm wirkenden Menschen, Organisationen und Institutionen, aber auch an die Adresse der Kirche und Theologen.

In zwölf Thesen zur Mitbestimmung im Arbeitsprozeß wird versucht, institutionelle Voraussetzungen aufzuzeigen, die eine Entfaltung des Menschen in der industriellen Gesellschaft ermöglichen. „Entscheidend ist dabei“, heißt es in These 7, die sich mit der Eingliederung des Arbeitnehmers als verantwortlicher Person in den Arbeitsprozeß befaßt, „daß er dieses Recht (auf unmittelbare Mitsprache und Mitbestimmung, d. Verf.) in dem Bereich bekommt, für den er am meisten zuständig und befähigt ist, nämlich am eigenen Arbeitsplatz, in der eigenen Arbeitsgruppe und Abteilung“ (S. 124).

Als eine wichtige Voraussetzung hierzu wird an anderer Stelle (S. 54 ff.) die menschliche Handhabung des Lohn- und Prämiensystems und der Abbau der unnötigen Kontrollen und Hierarchien gefordert. „Insbesondere Christen sollten hier sachgemäß Protest erheben, eingedenk der entschiedenen Solidarität Jesu mit den Geringgeachteten: ‚Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan‘, (S. 58).

In diesen Thesen und Forderungen ist sehr vieles enthalten, was nachdenkenswert und wert der Verwirklichung ist. Vieles davon wird bereits experimentiert, aber es fehlt ein theoretisches Durchdenken, Koordinieren dessen, was unter mancherlei Vorzeichen verstreut hie und da geschieht. Das hätte Vilmar — von dem diese Passagen größtenteils stammen — stärker herausarbeiten sollen. Zwar drängt sich einem diese Einsicht bei der Lektüre nahezu auf, aber sie fehlt als Schlußstein.

## „SPÄHTRUPPBERICHTE AUS EINER ANDEREN WELT“

In weiteren zwölf Thesen an die Kirche wird vor allem die Aufhebung der Distanz von Kirche und Welt gefordert. Die Gemeinden sollten die Fabrik umfassen, vor deren Toren die Kirche heute noch haltmache. Theologie und Diakonie sollten den Kontakt zu diesem Bereich immer wieder suchen (die französischen Arbeiterpriester seien diesen Weg ja bereits gegangen).

Die letzte dieser zwölf Thesen fordert die Unterstützung und Intensivierung der Arbeit und der Bemühungen des Seminars für kirchlichen Dienst in der Industrie wie auch die Ermunterung junger Theologen zu einem solchen Kurs durch die Kirche. Pfarrer Symanowski ist vom Weltkirchenrat aufgefordert worden, Thesen zum Thema „Das Zeugnis der Christen gegenüber den Menschen in einer säkularen Welt“ vorzulegen (sie sind im Anhang des Buches veröffentlicht). Seine Arbeit hat also bereits in die Ökumene gewirkt.

„Die Welt des Arbeiters“ kann als ein — gelungener — Versuch angesehen werden, für Theologie und Industriegesellschaft eine gemeinsame Plattform zu finden, die weder das Politische, das Organisatorische, noch das Religiöse (wenngleich es hier noch möglich wäre, über den Rahmen einer Religion hinaus weiterzudenken) vernachlässigt. Das Besondere des Buches — das muß hervorgehoben werden — sind jedoch die Gespräche, die einen umfassenden Einblick in die „Welt des Arbeiters“ geben.